

Neue Wissenschaftliche Bibliothek

Jugend in der
modernen Gesellschaft

Herausgeberkollegium

GERARD GÄFGEN

Wirtschaftswissenschaften

CARL FRIEDRICH GRAUMANN

Psychologie

JÜRGEN HABERMAS

Soziologie

EBERHARD LÄMMERT

Literaturwissenschaft

HANS-ULRICH WEHLER

Geschichte

Redaktion

DIETER WELLERSHOFF

Herausgegeben von
Ludwig v. Friedeburg

Kiepenheuer & Witsch
Köln · Berlin

ANMERKUNGEN

1. Vortrag, gehalten anlässlich der Jahrestagung der Eastern Sociological Society im April 1955.
 2. Davis, K., Adolescence and the social structure. *The Annals of the American Academy of Political and Social Sciences*, 1944, S. 11.
 3. op. cit., S. 13.
 4. Williams, R., *American society*. New York 1952, S. 71.
 5. Humphrey, N. D., Social problems. In: *New outline of the principles of sociology*, hrsg. von Lee, A. M. New York 1946, S. 24. Vgl. auch Mead, M., *Coming of age in Samoa*. New York 1928; Benedict, R., Continuities and discontinuities in cultural conditioning. *Psychiatry*, 1 (1938), S. 161-167; und Parsons, T., Age and sex in the social structure of the United States. *American Sociological Review*, 7, 1942, S. 604-616.
 6. Parsons, T., op. cit., S. 614.
 7. Parsons, T., Psychoanalysis and the social structure, *Psychoanalytic Quarterly*, 19, 1950, S. 371-384.
 8. Williams, R., op. cit., S. 73.
 9. Green, A., *Sociology*. New York 1952, S. 95.
 10. Parsons, T., *Psychoanalysis and the social structure*, op. cit., S. 381.
 11. Wir sind Maurice Leznoff für die Feldforschung in dieser Gemeinde und hilfreiche Vorschläge zu Dank verpflichtet.
 12. Wir können nicht mit Sicherheit annehmen, daß die Stichprobe für die Jugendlichen dieser Gemeinde repräsentativ ist. Jedoch mildern die relative Größe der Stichprobe und die Konsistenz der Befunde bis zu einem gewissen Grade diese methodologische Unzulänglichkeit.
 13. Hollingshead, A. B., *Elmwood's youth*. New York 1949, S. 443.
- Einen scharfsichtigen halbpopulären Bericht über eine andere, eng zusammengepackte Vorortgemeinde gibt Whyte, W. H., *The transients, Fortune*, Mai, Juni, Juli, August 1953.
14. Vgl. Davis A., und Havighurst, R. J., Social class and color differences in child rearing. *American Sociological Review*, 11, 1946, S. 698-710; Davis A., und Dollard, J., *Children of bondage*. Washington, D. C.: *American Council on Education*, 1940; Warner, W. L. u. a., *Democracy in Jonesville*. New York 1949; Whyte, W. F., *Street corner society*. Chicago 1943; Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., und Martin, C. E., *Sexual behavior in the human male*. Philadelphia 1948; Drake St. Clair und Cayton, H. R., *Black metropolis*. New York 1945; Schneider, L., und Lysgaard, S., The deferred gratification pattern. A preliminary study. *American Sociological Review*, 18, 1953, S. 142-149; und Spinley, B. M., *The deprived and the privileged*. London 1953.

Das Bild der Jugend und des jugendgemäßen in unserer Gesellschaft*

HELMUT SCHELISKY

Praktisch an allen sozialen Stellen und Instanzen, vom Elternhaus und der Schule über den Lehrern und Betrieb bis zu den Behörden, den Partei- und Verbandsführungen, ja bis zur Regierung, steht die Jugend einem Bild ihrer selbst in den Köpfen der Erwachsenen gegenüber, auf das sie in irgendeiner Weise in ihrem Verhalten eingehen muß, sei es nun es beständig, es ablehnend oder es nach Möglichkeit ignorierend. Die Vorstellungen und Erwartungen, die die Älteren von der sozialen Rolle der Jugend haben, sind also selbst ein für die Analyse ungemein wichtiger Faktor des jugendlichen Verhaltens.

Diese sozialen Leitbilder der Älteren-Generation für das Verhalten der Jugend sind selbstverständlich ebenfalls zeigend und bedingt und beeinflusst, und man vermutet wahrscheinlich richtig, wenn man sie vor allem auf das eigene Jugenderleben der Älteren bezieht. Das Jugend-Leitbild einer Gesellschaft gehört daher, insbesondere in Gesellschaften mit verhältnismäßig schnell sich wandelnden sozialen Strukturen und Verhältnissen, zu den typischen Verspätungserscheinungen des sozialen Bewußtseins («cultural lag», W. F. Ogburn), die die modernen dynamischen Gesellschaften insgesamt, den gegenwärtigen Zustand Westdeutschlands aber nochmals im besonderen kennzeichnen. Die vorherrschenden Erwartungen der Älteren von der sozialen Rolle der Jugend und ihrem Verhalten stammen heute aus der Generation der Jugendbewegung und der politischen Jugend, wobei die Auffassung der Jugendbewegungs-Generation weitaus mehr Einfluß ausübt und sozial als »selbstverständlicher« und wertvoller gilt als die – in der Praxis aber durchaus noch vorhandenen – Jugend-Vorstellungen der »politischen« Generation; dies mag auf die eindrucksvollere soziale Gestaltungskraft der ersten Generation gerade in diesem sozialen Bereiche, aber auch auf die vielfachen politischen Diskriminierungen der »politischen« Generation untereinander zurückzuführen sein. Für unsere Frage nach dem realen Verhalten der Jugend sind insbesondere die Positionen im Jugend-Leitbild der Älteren wichtig, die den Tendenzen des gegenwärtigen Jugendverhaltens widersprechen, da aus ihnen die Spannungen zwischen Jugend und Gesellschaft, bzw. älterer Generation, entstehen, die konfliktuell das jugendliche Sozialverhalten beeinflussen, während es die in den Generationen identischen Anschauungen und Leitbilder nur in seiner ursprünglichen Tendenz bekräftigen und bestätigen. Welches sind nun die Vorstellungen der Älteren von der Jugend, die heute dem Realverhalten der Jugend widersprechen und daher von dieser als antiquiert erlebt werden?

* 5. Kapitel aus: Helmuth Schelsky, *Die skeptische Generation*. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf und Köln 1957, S. 96-126 und S. 300-301. Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung des Verlages Eugen Diederichs, Düsseldorf und Köln.

Wir wollen an dieser Stelle nur auf zwei wesentliche und grundsätzliche Positionen dieses Jugend-Leibbildes der Älteren eingehen, die allerdings in der Bewußtseinsverfassung der westdeutschen Gesellschaft schon fast dogmatischen Charakter angenommen haben:

- a) die Auffassung, daß die Jugend als Generationseinheit einen sozial autonomen Bereich, eine *sozial eigenständige Jugendwelt*, in der Verfassung der Gesellschaft einnimmt, einnehmen will und soll,
- b) die Auffassung, daß die *kleingruppenhafte Gemeinschaftsbildung* die der Jugend schlechthin angemessene, *jugendmäßige Sozialform* darstellt.

DIE EIGENSTÄNDIGE JUGENDWELT

Das Bild einer sozialen Eigenwelt der Jugend lebt von dem Bewußtsein eines Eigenwertes der Jugendzeit, die sich auch als Recht der Jugend auf eine autonome soziale Stellung im Gesellschaftsganzen dokumentieren muß. Die Jugend soll, unabhängig und in bewußter Absetzung von der sozialen Welt der Erwachsenen, in einem nur der Jugend vorbehaltenen sozialen Raume aufwachsen können, der von den sozialen Lebensanforderungen der Erwachsenenwelt noch getrennt ist und es der Jugend ermöglicht, »aus eigener Bestimmung« neue Lebensformen und -inhalte zu verwirklichen. Auf diese Weise wird Jugend zu einem sozialen »Stand« in der Gesellschaft, der seine gesellschaftliche Autonomie aus dem »natürlichen Eigenrecht« seiner Altersstufe ableitet. Diese soziale Eigenständigkeit der Jugend als einer Generationseinheit ist daher in allen »gesunden« Gesellschaften »normalerweise« vorhanden, wird also auch an die moderne industriellbürokratische Gesellschaftsverfassung zumindest als Sollensanspruch gestellt.

Wir wollen diese Anschauung konkretisieren und sie erörtern an Hand eines Buches, das es als eine der wenigen jugendkundlichen Schriften unternimmt, eine Soziologie der deutschen Jugend in der Gegenwart zu bieten und dabei in exemplarischer Form die hier zur Diskussion stehenden Grundauffassungen über die Rolle der Jugend vertritt: das Werk Karl Seidemanns, *Band und Gruppe als Lebensformen deutscher Jugend. Versuch einer Erschließungskunde des deutschen Jugendlebens in der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts*. München 1954¹. Seidemann geht in allen seinen Positionen von den Leistungen der Jugendbewegung als Generation aus und versucht, unter Weglassung zeitgeschichtlicher Bedingungen, einen zeitlosen Ertrag der Jugendbewegung als Leitbild echten Jugendlebens auch für unsere Zeit und unsere Gesellschaft zu gewinnen. Als solche zeitlosen Gewinne der jungen Generation seit der Jugendbewegung sieht er vor allem drei soziologische Erscheinungen oder Entwicklungen: 1. »daß sich die Jugend ihre Führer selber gab« und sich damit »zum ersten Mal im geschichtlichen Leben der Völker eine pädagogische Sphäre gesichert (hat), innerhalb deren sich allein Herr war« (S. 307); 2. daß sie ein »Bewußtsein vom Eigenwert der Jugendzeit und dem Eigenrecht des Jugendstandes« herausgebildet hat gegenüber einer Anschauung, nach der »man im Jugendlater ausschließlich die naturgegebene Vorbereitungsstufe für das Erwachsenen-dasein gesehen« hatte (S. 308); 3. »daß es der Jugend geglückt ist, ihr eigenes Wesen nicht etwa nur programmatisch zu verkünden, sondern –

was ungleich wichtiger und fruchtbarer gewesen ist – es in eigenen neuen Lebensformen sichtbar und bildhaft zu machen«, »daß sie es verstanden hat, ihr Leben nach eigenen Maßen und Gesetzen beispielhaft zu gestalten« (S. 309).

Daß hier von der Jugendbewegung gelöst, allgemeine Erwartungen vom Jugendverhalten zum Ausdruck kommen, dafür folgende Zitate: »Damit sich die Jugenderlebnisse voll ausschöpfen können, hat sich die Jugend selbst in ihren Gruppen und Bünden eine Art Schutzraum dafür geschaffen. Sie möchte Störungen von außen, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, fernhalten und möchte auch die nötige Dauer dieser Erlebnisphase sichern können. Auch darin darf man vielleicht einen säkular bedingten Vorgang sehen. Der Mensch des XX. Jahrhunderts braucht wahrscheinlich eine lange und ungestörte Reifezeit, eine gesicherte Periode reicher Jugendlichkeit« (S. 312). »Doch scheint es für das Gedeihen eines Volkes und wahrscheinlich auch größerer Kulturseinheiten nicht gleichgültig zu sein, in welchem Ausmaß gemeinschafts- und damit im weiteren Sinne auch gesellschaftsbildende Eigenschaften in seiner Jugend auftreten. Vieles deutet darauf hin, daß das Vorhandensein reicher Kräfte dieser Art einen gesunden und heilsamen Zustand des Gesamtkörpers ankündigt, ein Verfall gemeinschaftszengender Faktoren hingegen als Warnungszeichen betrachtet werden muß. Gelingt es der jungen Generation, sich eigenständig, d. h. in selbstgewachsenen Gemeinschaftsbindungen, vom übrigen Gefüge des gesellschaftlichen Lebens abzuhoben, ihr eigenes Wesen auf diese fast einzig mögliche Weise zu manifestieren, so ist damit mindestens zweierlei kundgetan: einmal, daß diese jeweilige junge Generation genug Eigenes besitzt, um es aus sich herauszustellen, ... zum anderen, daß dieses Eigenwese lebendig Neue und Erneuernde, ... kurzum kräftig genug ist, um sich auch Form und Gestalt zu geben« (S. 61).

Diese Forderung nach einer sozialen Eigenständigkeit des Jugendraumes ist in ihrer Ursprung eng mit der Protesthaltung der Jugendbewegung gegen die Erwachsenenwelt verknüpft, wofür Seidemann selbst zahlreiche Belege bringt, z. B.: »Wir wollen nicht nur ein freieres jugendliches Leben in den Rekrutenschulen der Erwachsenen, sondern wir wollen Freiheit für die Jugend! Unserem Volke ist nicht damit geholfen, daß in seine alten Institutionen vorübergehend neues Leben kommt, bis dies junge Leben nach kurzer Zeit wieder erdröselt ist. Unser Volk braucht vielmehr eine in wirklicher Freiheit aufgewachsene junge Generation, die Gelegenheit hatte, sich mit den besten Kräften ihres Alters zu wappnen, wenn dann, wenn diese Jugendkräfte ausreifen konnten, der Mann hiebsicher und schaffen stark an das gemeinsame Werk gehen kann« (Hl. Kirtel, in der Zeitschrift *Der weiße Ritt* 1926, zit. a. a. O., S. 329). »Jugend muß wieder ein Stand werden in der natürlichen Gliederung des menschlichen Lebens statt der künstlichen Berufsstände und Klassenunterschiede Die Jungmannschaft muß sich organisch einfügen in den Leib des Volkes und der Menschheit als Trägerin der ewigen Werte und Schöpferin neuer Kultur« (*Der weiße Ritt* 1926, zit. a. a. O., S. 330). Ähnlich Werner Pöhl über den Wandervogel: »Der Wandervogel lehnte sich auf gegen die Behandlung des jugendlichen als *werdenden Erwachsenen*. Er tuns dies, indem er die Welt des Erwachsenen, die er negierte, mied und seine eigenen Leben kreise schuf, in denen er als ganzer Mensch gewertet wurde ... Das unbedingte Neue i Wandervogel war, daß diese Jugend auf die ältere Generation mit Verachtung herabsah daß sie deren Ziele nicht verstand und in keiner Weise danach strebte, selbst in diese E wachsenden Schicht aufgenommen zu werden« (Deutsche Freischar, Band der Wandervöge und Pfadfinder, in *Die neue Jugend*, a. a. O., S. 25). Auch Ch. Lütken betont in ihr soziologischen Analyse der Jugendbewegung: »... nie haben sich vorher und anderswo jun Menschen so wenig als Vorstufe der Erwachsenen, so gar nicht als Nachfolger und Fortsetz

haften», »Organischen« und »Wachstümlichen« der Entwicklung und der sozialen Zustände, des »natürlichen Eigenrechts« der Jugend usw., die eben nur bei Isolierung dieser Schicht der sozialen Grundgebilde soziologisch sinnvoll ist. Gestützt wird diese »organologische« Soziologie der Jugend durch die entsprechende Psychologie der Jugend, die – meines Erachtens zunächst mit größerem Recht – ebenfalls ihre Einsichten und Kategorien aus der anthropologischen Wesens- und Entwicklungsansicht des jungen Menschen gewinnt und daher vom psychologisch-anthropologisch-biologischen Tatbestand her begründet zu der Anschauung vom »Eigenwert« der Jugend kommt; sie überschreitet aber ihre Erkenntnis, wenn sie glaubt, darin die Determinanten und zwingenden Gesetzmäßigkeiten für die soziale Formierung der Jugend als eines generativ in sich geschlossenen und eigengesetzlichen Sozial-Strandes in der Gesellschaft zu finden oder normativ ableiten zu können. In diesem Falle fehlt in der Tat eine Psychologie der Jugend, die nicht nur auf das anthropologisch konstitutionelle der Jugend, sondern ebenso auf ihre aus den epochalen Sozialstrukturen oder gar aus der zeitgeschichtlichen Situation entspringenden Verhaltensformen als ihrem spezifischen Erkenntnisgegenstand eingeht. Im übrigen wird mit diesem Verharren auf der untersten Stufe der sozialen Gesetzmäßigkeiten, also auf der Ebene, wo sich biologisch-anthropologische Grunderfordernisse in – allerdings sehr weite und epochal zeitgeschichtlich außerordentlich variable – soziale Grundstrukturen umsetzen, eine »Näher« der sozialen Konzeption erreicht, die es erlaubt, den als Natur konstatierten Tatbestand nun sozial konkreter als »natürliche« Verhaltensform normativ in einen vermeintlich allgemeingültigen sozialen Sollensanspruch umzuwandeln; ich habe in meiner »Soziologie der Sexualität« (S. 48 ff.) diesen Tatbestand ausführlicher dargestellt: das »natürliche Eigenrecht des Jugendstandes« als eines selbständigen Sozial-Strandes ist genauso eine normative Überforderung von Naturatbeständen ins Soziale wie eine »natürliche« Sexualmoral.

Kann man hier noch von einer einseitigen Wahrheit reden, insofern eine immerhin vorhandene und wirksame soziale Determinationsstufe nur überschätzt wird, so kommt weiter hinzu, daß dieses Jugend-Leibbild sich sozialgeschichtlich an einer überlebten und in unserer Gegenwart nicht mehr wirksamen epochalen Sozialverfassung orientiert: an sozial wenig differenzierten, also weitgehend homogenen Gesellschaftsstrukturen der vorindustriellen Zeit. Hier liegt die deutliche Neigung dieser Jugendideologie begründet, ihre geschichtlichen Vorbilder im Altdutschen, Germanischen, altertümlich Bäuerlichen zu finden, aber auch Rückgriffe auf primitive Gesellschaftsverhältnisse der Naturvölker sind häufig (wofür etwa die bedeutungsvolle Einwirkung des Buches *Altersklassen und Männerbünde* von H. Schurtz festzustellen ist); daher die Neigung zu Volkskunde und Völkerkunde als legitimierenden Wissenschaften, weniger zur Sozialgeschichte differenzierter Gesellschaften. Hier legt sich der antizivilisatorische Affekt der Jugendbewegung in die echt ideologische Deutung einer »Geschichte der Jugend« um.

Soziologisch liegt der Grund dafür in dem Umstand, daß historisch Altersklassen als Sozialklassen, die jeweils einheitlich eine gesamte Generation einer Gesellschaft

umfassen, und damit Modelle und geschichtliche Vorbilder für die Forderung eines von der Erwachsenenwelt distanzierenden Jugendreiches abgeben, nur in gesellschaftlichen Zuständen vorhanden sind, die auf Grund ihrer sonstigen sozialen Homogenität und Gleichheit der sozialen Stellung für alle das Altersstufenprinzip auch zum primären Prinzip der sozialen Gliederung machen können. Das ist in der Tat in vielen primitiven Gesellschaften der Fall, auch in rein bäuerlichen oder bäuerlich-kriegerischen Gesellschaften; so gibt es wohl in vorindustriellen Gesellschaften immer »die Jugend« eines Dorfes als soziale Einheit, vielleicht auch noch ähnlich die Jugend der Stadt als die Einheit aller jugendlichen Wehrbürger, aber schon über Gau, Staat oder Reich haben sich in unserer Tradition immer andere soziale Differenzierungen mit dem Prinzip der Altersklasseneinteilung überkreuzt. Eine zweite Anwendung des Altersklassenprinzips als Sozialgliederung liegt in der ständisch gegliederten Gesellschaft vor, insofern jeder »Stand«, einmal nach anderen Prinzipien konstituiert, dann in sich selbst die Jugend als eigene Sozialgruppe institutionalisiert; das ist möglich, weil hier jeweils der »ganze« Mensch, die Person in allen ihren Sozialbezügen, in dem jeweiligen Stande lebt und dieser in sich selbst wiederum eine homogene Gesellung darstellt, die sich ähnlich sozial nach Altersklassen gliedern kann wie eine kleine, undifferenzierte Gesellschaft. Aber dann ist die soziale Einheit die der »Jugend eines Standes«, und nicht schlechthin ein eigenständiges Jugendreich. Diese prinzipiell ständische Aufgeteiltheit der Jugend und damit außerordentlich starke Bezogenheit auf die Sozialgliederung der Erwachsenenwelt, ja Abhängigkeit von deren ständisch differenzierten Lebensnormen, werden in der historischen Begründung einer eigenständigen Jugendwelt unterschlagen, wenn man ihre Tradition in jungfräulichen Gefolgschaften, in Zunftjugenden oder im Studententum zu finden glaubt.

Die soziale Einheit der Jugend primär vor allen sozialen Beziehungen zur Erwachsenenwelt und quer durch alle sonstigen gesellschaftlichen Differenzierungen hindurch (abgesehen vom Unterschied der Geschlechter) ist vor der Jugendbewegung, bei der dies auch mehr Programm als soziale Wirklichkeit war, nur in verhältnismäßig frühen und primitiven Kleingesellschaften verwirklicht gewesen. Auch die so oft in diesem Zusammenhange zitierte burschenschaftliche Bewegung nach den Freiheitskriegen war keine »Jugendbewegung als Aktion einer ganzen Altersklasse« (Ch. Lütken) und strebte nach keiner sozialen Einheit oder Eigenständigkeit der Jugend im Volke, sondern »entstanden als studentische Reformbewegung, blieb die Burschenschaft immer die politische Bewegung unter einer dünnen Oberschicht, fast ausschließlich Akademikern, die »aus Mangel an Bodenständigkeit an ihrer eigenen Wurzellosigkeit eingehen mußten, eine stattdige Zahl zur Führung berufener Intelligenzen ohne das Heer der Ausführenden, ohne durchgreifende Fühlung mit dem Volke« (Walter Koch, *Urburschenschaft*, zit. Lütken a. a. O., S. 312). Und selbst die Jugendbewegung vermochte die Vorgegebenheit der Klassenrennung und der Klasseninteressen trotz gegenteiligen Programms nicht außer Kraft zu setzen.

Eine eigenständige Jugendwelt, die sich den sozialen Differenzierungen und

Interessen der Erwachsenenwelt entzog, hat es also auch in der Jugendbewegung nur in Ansätzen gegeben. Diese stellen aber in der Tat eine Wiederbelebung vor- zivilisatorischer Sozialformen als Protest und im Ausweichen vor der modernen epochalen Sozialstruktur dar; Seidelmann sagt treffend, daß die Jugendbewegung »die Idee der Jungmannschaft aus den Museumsschranken der Wissenschaft herausgeholt« habe, und darin steckt zunächst mit Recht der Stolz auf eine gelungene Renaissance, es dokumentiert aber auch die sozial-strukturelle Antiquiertheit dieses Jugendbildes, das sich in einem letzten Aufbäumen vor der Unausweichlichkeit der modernen Zivilisation in die Eigenständigkeit einer Jugend in primitiv-urteilichen Gesellschaftsverfassungen flüchtet. Die Ideologie einer generationshaft einheitlichen, sozial eigenständigen Jugendwelt gehört zu dem »auffälligen Experimentieren mit älteren soziologischen Formen«, das schon Spranger (*Psychol. d. Jugendalters*, S. 145) als Kennzeichen der Jugendbewegungsgeneration feststellte. Schon die nachfolgende Generation der »politischen Jugend« hat diese Eigenständigkeit nicht mehr erstrebt, sondern willentlich aufgegeben; in der gegenwärtigen Generation wird sie nur von unbedeutenden und keineswegs generationsrepräsentativen Traditionsesten der Jugendbewegung vertreten. Die Jugend anderer moderner Gesellschaften hat dieses Jugendleitbild nie gereilt.

Findet also dieses Prinzip, das Jugendalter zu einem selbständigen Sozialstand zu machen, schon in einer einigermaßen hohen sozialen Differenzierung, wie sie bereits in der Gliederung der Ständegesellschaft oder auch der Klassengesellschaft vorliegt, seine Grenze, so widerspricht es völlig der epochalen Strukturgesetzmäßigkeit der modernen industriell-bürokratischen Gesellschaft. Man hat deren Unterschied etwa zur Ständegesellschaft des europäischen Mittelalters soziologisch oft genug dadurch gekennzeichnet, daß in der Ständegesellschaft der Mensch noch jeweils als ganze Person bestimmten Sozialkreisen angehörte, d. h. daß seine gesamten Sozialbeziehungen in den »Stand« eingebunden waren, so daß dieser noch ein seine Mitglieder in allen sozialen Lebensäußerungen umfassendes Sozialgebilde war; für den Menschen der modernen Gesellschaft ist es dagegen typisch, daß er gleichzeitig den verschiedenartigsten sozialen Gebilden angehört, wobei diese sich in keiner festen strukturellen Zuordnung zueinander befinden. Der moderne Mensch gehört gleichzeitig einer Familie, einem Betrieb, einer Siedlung, einer Kirche, einer Partei, irgendwelchen Vereinen usw. an, die von ihm ein jeweils bestimmtes soziales Verhalten nur in bezug auf ihren Lebensbereich erwarten und durchsetzen können. Man hat diese auf jeweils eine der sozialen Organisationen, Gruppen oder Institutionen bezogene Verhaltensformierung des Menschen eine soziale »Rolle« genannt; das soziale Verhalten des modernen Menschen ist also ein jeweils individuell zusammengefügt soziales Rollensystem. Der Komplexität der modernen Sozialgliederung entspricht demgemäß eine große Vielfalt solcher persönlicher Rollensysteme. Sozial kann »Jugend« in einem solchen Gesellschaftssystem immer nur eine »Rolle« unter anderen im Rollen-System eines Individuums sein, nicht aber einen sozial totalen »Stand« konstituieren, der alle anderen Sozialrollen sich unterordnet. Im Gegenteil scheint es sich in Wirklichkeit so zu verhalten, daß »Jugend« nur

eine Spielart, eine Varietät in jeder der von einer oder verhältnismäßig unabhängigen Sozialrollen des modernen Menschen darstell, man ist als junger Mensch Jugend in der Familie, Berufsjugend und Betriebsjugend, Parteijugend, Gewerkschaftsjugend, junge Kirche, Jugend im Kino usw., und selbstverständlich gibt es auch die Rolle »Jugend in jugendlichen Verbänden«. Die Kombination dieser Sozialrollen jugendlicher Spielart zu einem Rollensystem ist für den jugendlichen genauso wie für den Erwachsenen individuell und persönliche Verhaltensleistung. Man kann abstrahierend und in statistischen Signifikanz die speziellen Eigenschaften der Jugendrollen und der individuellen Rollensysteme als »Verhalten« der Jugend zusammenfassen und erkennen; es gibt aber in der modernen Gesellschaft keine reale soziale Zusammenfassung und Vereinheitlichung dieser Rollensysteme in einer »eigenständigen und eigengesetzlichen Jugendwelt«. Eine solche Absicht schafft nur noch eine »Rolle« mehr unter den vielen anderen vorhandenen und der Jugend angemessenen, und wahrscheinlich sogar eine selten gespielte.

Bereits die Aufspaltung des sozialen Verhaltens in »Rollen«, die jeweils verhältnismäßig selbständigen Institutionen, Sachbereichen, Organisationen usw. des sozialen Lebens zugeordnet sind, verhindert also die gesellschaftliche Verhaltens einheit und -zusammenfassung der Jugend als Sozialstand, da die soziale »Ganzheit des Menschen« in dieser Gesellschaft eben nur noch als Individual-, nicht aber als Sozialleistung möglich ist. Dazu kommt, daß die einzelnen Sozial-Rollen in unserer Gesellschaft, wenn auch in verschiedenem Grade, so doch der Tendenz nach mehr und mehr *altersunspezifisch* werden. Auf vielen Lebensgebieten unterscheidet sich die gesellschaftlich angemessene Verhaltensform der Jugend kaum noch von der der Erwachsenen, was auf der anderen Seite übrigens genauso für das (hohe) Alter zutrifft, das ebenfalls seine Verhaltens-Eigenständigkeit in unserer Gesellschaft mehr und mehr verliert. Man hat deshalb mit Recht von einer »altersindifferenten Organisiertheit unserer Gesellschaft« (Tartler) gesprochen. (Diesem Abbau der Altersstufen als einer belangvollen Sozialgliederung entspricht übrigens das Nivelllement der Geschlechterrollen in der modernen Gesellschaft, das sich allerdings positiver unter der Forderung nach einer Gleichberechtigung der Frau verbirgt, im Grunde genommen aber ebenso aus der weitgehenden Geschlechtsneutralität der modernen Sozial-, Produktions-, Verwaltungsformen usw. unvermeidbar entsteht.) Diese *Generationsnivellierung des sozialen Verhaltens* bedeutet keineswegs nur, daß die Jugend frühzeitig Erwachsenenrollen angenommen werden (und sie im Alter voll erhalten bleiben), sondern auch umgekehrt, daß Jugendverhaltensformen, gerade weil sie »Rollen« sind und nicht die Ganzheit der Person als jugendhaft voraussetzen, von Erwachsenen, ja unter Umständen noch von alten Menschen aufgenommen werden können. Hier liegt der Grund dafür, daß Lebensformen, die die Jugendbewegung als Ausdruck und Verhaltensstil ihres sozial eigenständigen jugendlichen einmal gegen die Erwachsenen entwickelt hat, nicht nur von der Jugend weitergetragen, sondern im hohen Maße von der Erwachsenenwelt übernommen werden konnten (jugendliche Kleidungsformen, Geselligkeitsformen, das Zeilen usw.), ohne daß in beiden Fällen die soziale Grundlage der sie erschaffenden

Jugendgeneration, der Drang nach einer »eigenständigen Jugendwelt«, bewahrt zu werden brauchte.

Diese Generationsnivellierung des sozialen Verhaltens bedeutet aber weiterhin, daß von der modernen Sozialstruktur her der Jugendliche frühzeitig zum Erwerb von Erwachsenen-Rollen genötigt wird. Man muß einmal ins Auge fassen, daß sich die Entwicklung der psychischen Reifung des Jugendlichen und die Entwicklung der den Jugendlichen angemessenen Sozial-Rollen durchaus nicht synchron vollzogen haben, so daß vom psychologischen Standpunkt aus eine Verlängerung der Reifezeit, von den Anforderungen der epochalen Sozialstruktur her aber eine Verkürzung der Jugendhaftigkeit zu diagnostizieren sind (wenn man nicht die somatische Akzeleration als soziale Anpassung deuten will, was ein weites Feld der Spekulation abgibt). Danach liegt die entscheidende soziale Strukturgröße, der Sprung aus einem sozialen Horizont in den anderen, nicht zwischen Jugend und Erwachsenen, sondern zwischen Kindheit und Jugend bei relativer Aufhebung der Jugend als sozial eigenständiger Verhaltensphase. »Durch wird das der menschlichen Entwicklung in bestimmten gesellschaftlichen Strukturen entsprechende Jugendalter so weit verkürzt, daß es heute nur noch in eng begrenzten Bereichen vorhanden ist und berücksichtigt wird. Dem Entwicklungsstadium der Kindheit folgt also in einem ziemlich abrupten Übergang, dem die langsame Kontinuität früherer Gesellschaftsstrukturen fehlt, auf Grund der von der generationsmäßigen Verschiedenheit abgelösten Organisationsform der modernen Gesellschaft das Entwicklungsstadium des Erwachsenen« (Tartler, *Arbeiterjugend*, S. 333). Diesem Entwicklungsstadium des Erwachsenen steht die Jugend gegenüber, die der Forderung nach einer sozialen Eigenständigkeit der Jugendwelt zu beharren heißt verhüten wollen, daß die Jugend überhaupt das »Rollen-System« des sozialen Verhaltens aufnimmt. Der Jugendliche soll in einem Sozialstatus bleiben, der ihm ein »ganzheitliches« soziales Verhalten ohne Aufsplitterung in die Rollen-Anforderungen der komplex organisierten Erwachsenenwelt ermöglicht. Damit wird in Wirklichkeit eine Verlängerung der Kindheitsphase, ein sozialer Schutzzraum quasi-kindlichen Verhaltens, für die Jugend in der modernen Gesellschaft gefordert. Es ist daher nicht zufällig, daß dieses Jugendleibbild einer eigenständigen Jugendwelt vor allem mit pädagogischen Argumenten begründet wird, ein Zusammenhang und Ursprung dieser Vorstellung, die uns bei der Förderung der Forderungen nach jugendgemäßen und jugendeigenen sozialen Formen noch deutlicher werden sollen.

DIE GEMEINSCHAFT ALS JUGENDGEMASSE SOZIALFORM

Stellt die Forderung nach einer eigenständigen Jugendwelt im Gesamtaufbau der Gesellschaft die makrosoziologische Jugendideologie der Erwachsenen dar, so bildet die Forderung nach kleinen Jugendgemeinschaften als jugendgemäße Sozialform deren mikrosoziologisches Element, das allerdings breitere und vielfältigere geistige Wurzeln hat und auch außerhalb des Vorstellungsbereiches einer eigenständigen

Jugendwelt von Gewicht ist. Nach dieser Anschauung stellt die kleine, primäre Gruppe, in der eine beschränkte Anzahl von Jugendlichen in eigener Initiative und Selbstbestimmung zu einer echten Gemeinschaft zusammenwachsen können, die Form der sozialen Beziehung dar, die den jugendlichen Verhaltensbedürfnissen und Verhaltensmöglichkeiten am angemessensten ist. Dabei wird diese Gemeinschaftsbildung bewußt als ein gegensätzliches Strukturprinzip zur komplexen, großorganisierten und funktionalisierten Gliederung der außerfamiliären Erwachsenenwelt verstanden und erstrebt. Es ist also der Versuch, für die Jugend eine sozial Umwelt des primären Sozial-Horizontes neben der Familie zu erhalten oder zu schaffen, in der sie ihrem Wesen und ihren Bedürfnissen angemessene soziale Beziehungen entwickeln und ausleben kann, die in den »sekundären Systemen« der modernen Erwachsenenwelt nur noch wenig oder untergeordnete Bedeutung und Lebensrecht besitzen.

Nun ist die »kleine Gruppe« ein soziales Grundgebilde, das in Verbindung mit sehr viel anderen Sozialformen auftritt und in sich selbst von sehr unterschiedliche Graden der Person-, Gefühls- und Gemeinschaftsbindung für ihre Mitglieder sein kann. Vom »verschworbenen Haufen« einer sich lebenslang treuen Gemeinschaft bis zur lockeren, unverbindlichen und wenig dauerhaften geselligen Zusammenkunft reicht der Bogen dessen, was man doch gemeinsam als jugendliches Gruppenleben bezeichnen muß. Wir wollen für unsere Betrachtung einmal vier Gruppenformen jugendlicher Sozialbeziehungen typologisch herausgreifen, die für das Bild der jugendgemäßen Sozialform in unserer Gesellschaft alle von Bedeutung sind:

- a) die Gruppe als autonome Jugendgemeinschaft,
 - b) die Gruppe als Veranstaltung der Jugendpflege,
 - c) die Gruppe als organisatorische Einheit eines Jugendverbandes,
 - d) die informelle, lockere Gruppe freier Jugendgesellschaft.
- Die Reihenfolge zeigt deutlich eine abfallende Gemeinschaftsintensität dieser jugendlichen Gruppenbildungen. Die Norm- und Sollensvorstellung einer jugendgemäßen Sozialform, die unter den Älteren in unserer Gesellschaft weitgehend vorhanden ist, läuft nun im großen und ganzen darauf hinaus, das jugendliche Gruppenleben für *um so jugendgemäßer* zu halten, je *gemeinschaftsintensiver* es ist, daß die autonome Jugendgemeinschaft als wertvollste soziale Gruppierung Jugend erscheint, während die lockere Geselligkeit schon allzu erwachsenähnlich ist, um noch als »jugendgemäß« überhaupt geschätzt zu werden.

Wir wollen diese Stufung des jugendgemäßen Gruppenlebens und ihre Bewertung ebenfalls an dem Buche »Bund und Gruppe« von Seidelmann verdeutlichen, das sich ja diesem Thema besonders intensiv zuwendet und dessen Anschauungen auch hier, wie ich meine, von einer breiten Schicht der Älteren geteilt werden.

In der Betrachtung des jugendlichen Gemeinschaftslebens haben wir bisher stillschweigend angenommen, daß Jugendgruppe und Jugendbund die wesentlichen Sozialgebilde der durchgegliederten Jugendlebens schlechthin seien und daß es außer ihnen bedeutungsvolle Gesellungsformen nicht gäbe. Diese Annahme wird durch die geschichtliche Analyse

letzten Jahrzehnte kräftig gestützt. Denn alle im einzelnen noch so variablen Gemeinschaftsgebilde von Belang haben sich fast ausnahmslos auf den Generalbegriff von Gruppe und Jugendbund bringen lassen... Der jugendliche »kann das Leben kaum mehr aus eigener Kraft und allein bewältigen: es ist zu schwer geworden. Vielleicht bedeutet es da eine Art Selbsthilfe der Schöpfung, wenn sie die jungen Menschen wieder in natürlichen Gebilden eng zusammenrücken läßt, um sich gegenseitig zu stärken und zu stützen, wenn sie dem allgemeinen Verfall gesellschaftlicher Ordnungen den Ort einer Gemeinschaftsbildung entgegensetzt, aus der neues brüderliches Leben aufbrechen kann. Denn inmitten der unheimlichen Atomisierung, die unser traditionelles Sozialgefüge im Laufe der letzten Jahrzehnte fast völlig aufgelöst hat, blickt der heilbedürftige Einzelmensch doch sehnsüchtig nach Orten menschlicher Eintracht aus, in denen er sich wieder innerlichst beheimaten kann. Die Begründung wirksamer neuer Sozialformen und damit die seelische Bergung des verunsicherten Individuums ist bisher im Bereich der Erwachsenenwelt oft versucht worden, aber nur selten geglückt. Anders im Reich der Jugend: Was hier an Formen der Bündigung gewissermaßen aus Urstoffen neu erstanden und geschaffen worden ist, trägt in Gruppe und Bund die Wesensmerkmale echter, ursprünglicher Sozialgebilde, die instand sind, wieder zu binden, was sich zu seinem Unheil gelöst hatte« (S. 62 f.). »Die reinen Jugendbündigungen blühen nach eigenen Gesetzen im weiten Gefilde jugendlichen Lebens, es sind Gemeinschaften, die die Jugend sich selbst schafft« (S. 67). »Die originale Jugendgruppe ist ein zweckfreies Gebilde, sie besitzt lediglich soziale Intentionen, das heißt, die jungen Menschen schaffen sich in ihr einen Ort der Gemeinschaft und der Verbundenheit« (S. 73). »Die Treue ist ein immanentes Wesenselement der Jugendgemeinschaft« (S. 83). »Immer und überall zeigt es sich, daß der Drang nach Gemeinschaft unter den jungen Menschen... den eigentlich tragenden und produktiven Quellgrund aller Erscheinungen von Gruppenbildung darstellt. Ohne ihn führen diese nur zu kurzlebigen, schwächlichen Gebilden ohne Saft und Kraft, denen kein noch so stratisches Programm lebendigen Odem einzuhauchen vermag. Die Gemeinschaftsstudie prädominiert vor jeder Art inhaltlicher Festlegung« (S. 156, vgl. auch die auf S. 99 f. unserer Darstellung angeführten Zitate).

In den weiteren Ausführungen Seidelmanns wird die Trennung zwischen der Gruppe als Veranstaltung der Jugendpflege und der Gruppe als Organisationsinheit eines Jugendverbandes nicht ausdrücklich vollzogen, sondern diese Gruppenbildung einheitlich unter dem Thema »Jugendpflege und Jugendarbeit« abgehandelt. Unser Motiv, sie zu unterscheiden, liegt darin, daß wir zwei verschiedene geistige und soziale Wurzeln der jugendlichen Gruppenbildung dieser Art zu sehen vermuten (die allerdings in der Praxis der Jugendarbeit häufig zusammenfließen): einmal die pädagogisch-jugendpflegerische, die zur Betonung der »Gruppenarbeit« aus sozial-pädagogischen Grundätzen und Einsichten kommt, zum anderen die organisatorisch-verbandhafte, die zur Gruppenbildung aus Organisationsgründen deren die organisatorisch-verbandhafte, die zur Gruppenbildung aus Organisationsgründen führt, zumeist in Form von »Jugendabteilungen« eines auf irgendein Sachziel ausgerichteten Erwachsenenverbandes. Diese zwei Elemente kommen aber auch in der Darstellung Seidelmanns deutlich zum Ausdruck, und es kann kein Zweifel bestehen, daß – trotz aller kritischen Abwertung von der »echten« jugendlichen Gemeinschaftsbildung – das pädagogisch-jugendpflegerische Element noch positiver beurteilt wird als die organisatorische Verlangertung von Erwachsenenorganisationen in einen Jugendverband und seine Gruppen:

»Nicht alle gemeinschaftsfähigen Teile einer jungen Generation gelangen wirklich zur Gemeinschaftsbildung, d. h. nicht alle werden in Jugendgruppe und Jugendbund sichtbar gemacht... Die jeweilige Entstehungsweise der jugendlichen Gesellschaften bedingt einen sehr großen Unterschied hinsichtlich ihres Anspruchs oder ihres Rechts, Repräsentant einer

jugenden Generation zu sein. Je mehr sie ihren Bestand zweckgerichteten Strebungen der Erwachsenenwelt verdanken, wie es z. B. für die sogenannte Jugendpflege typisch ist, desto zweifelhafter wird es, ob sie wirklich »jugend« Generationen vertreten oder nicht nur Abklatsch und Nachwuchsreservoir der Alten sind. Je ursprünglicher und unabhängiger sie aus dem Gemeinschaftsverständnis der Jugend aufblühen, desto sicherer ist die Gewähr, daß sie echte Repräsentanten der Jugend sind« (S. 59). »Die Jugendverbände werden von Erwachsenen selbst oder im Dienst von Erwachsenen durch ältere Jugendliche gegründet, um bestimmte Interessengebilde der älteren Generation und ihre Zwecke und Ziele in die junge Generation hinein zu verlängern« (S. 67). »Jüngeren Darums ist die Tendenz, die gleichen Ziele mit Hilfe von Aktivisten aus der Jugendgeneration selbst erreichen zu wollen, die für die eigene Programmatik gewonnen sind oder sich ihrer aus Überzeugung oder aus politischem Ehrgeiz bedienen und die nun Vorspanddienste leisten« (S. 68). »Unter Politikern und auch unter den von ihnen abhängigen Jugendmanagern hält man Führung für ein ausschließlich politisches Problem und ist blind für die eminent pädagogische Kapazität dieses Bezugs« (S. 141).

... der Begriff der Jugendarbeit (ist) noch in einem anderen Betreff charakteristisch. Das pädagogische Wollen ist hier nämlich viel bewußter und absichtsvoller ausgeprägt als in den eigenständigen Jugendbünden, wo es eher den Rang einer unbewußten oder nur halb bewußten Funktion erfüllt. Das liegt ja in der Natur der Sache: der Jugendverband verliert seine Berechtigung, wenn er in seinen betont erzieherischen Absichten nachläßt... Denn wenn auf der einen Seite die rationale Zweckbestimmtheit und der ungenierte Zugriff der Älteren den Jugendverband mit der soziologischen Gattung der Gesellschaft verbinden, so gibt es auf der anderen Seite doch auch Brücken zum rein ausgeformten Bild der Jugendgemeinschaft hinüber... Wo sich die Grenzen so sehr nach der Seite der freien Gemeinschaftsbildung zu verschieben beginnen, sind wir wohl berechtigt, auch die Kategorie meinschaftsbildung zu verschieben beginnen, sind wir wohl berechtigt, auch die Kategorie der Jugendpflegeverbände den Jugendgemeinschaften zuzurechnen, auch wenn sie Merkmale des Gesellschaftsbegriffs an sich haben. Streng genommen stehen sie zwischen den lockeren, nicht-gruppenförmigen Gebilden freier jugendlicher Geselligkeit und den wirklichen Jugendbünden, in denen allerdings das Gemeinschaftsprinzip viel reiner in Erscheinung tritt. Aber sie sind diesen näher als jenen, weil sie viel eher eine Entwicklungsfähigkeit zur Gemeinschaftsbildung zeigen als eine solche zur gestaltlosen Geselligkeit« (S. 76/77).

Die »informelle« Gruppenbildung privater Geselligkeit oder Interessen-Zusammenkünfte von Jugendlichen wird von Seidelmann überhaupt nicht als jugend eigene oder gar jugendgemäße Sozialform angesprochen, sondern als »gestaltlose Geselligkeit« ausgedrückt. Betrachtung findet sie allenfalls in der Form der von Erwachsenen organisierten Geselligkeit von Jugendclubs, Heimen der offenen Tür usw., wobei er verständlicherweise vor allem auf angelsächsische Beispiele zurückgreift: »Die Struktur dieser stets unter der Bereuerung von Erwachsenen stehenden Bildungen unterscheidet sich von der echten Gruppenform dadurch, daß ihr Teilnehmerkreis entweder überhaupt nicht fest bestimmbar ist, weil ein ständiges Kommen und Gehen irgendwelcher Jugendlichen zu beobachten ist, oder daß er weit lockerer und flüchtiger aufgebaut ist als derjenige der Gruppe. An die Stelle der meist ungeschriebenen Gemeinschaftsgesetze, durch die die Scout-Patrouille ebenso zusammengelagerter unpersönlicher Organisationsstruktur, an die Stelle der persönlichen Bindung die Vereinsatzung, jene einigen jungen Menschen und binden sie, diese regeln den Stil eines geselligen Umgangs mit den Nebenmenschen. Dort überwiegen emotionale, hier rationale, zweckhafte Motive... In der »Gesellschaft«, im Jugendklub vermeidet man solche Intensivierung

menschlicher Tiefenwirkung. Und wo sie dennoch durchbricht, gewissermaßen gegen den »Komment« des originären Status sich ereignet, da entsteht eben auch innerhalb der Gesellschaft »Gruppe« (S. 63/64). »Kehren wir wieder zur Betrachtung der realen Verhältnisse im Sozialgefüge vergesellschafteter Jugend zurück, so haben wir dort zwei voneinander grundverschiedene soziologische Gattungen kennengelernt: Die »Gesellschaft« des Jugendklubs und der offenen Jugendhime einerseits und die »Gemeinschaft« der Jugendgruppe und des Jugendbundes andererseits. Man könnte auch von der offenen Geselligkeit im Gegensatz zu den geschlossenen Gemeinschaften der Jugend sprechen und abermals darauf verweisen, daß in unserem Volke bislang die letztere Strukturform weitaus vorherrschend geblieben ist. Erst in der jüngsten Zeit hat man sich so ausgiebig mit Betreuungsproblemen der sogenannten unorganisierten Jugend zu beschäftigen gehabt, daß das Thema der offenen Jugendgeselligkeit im Sinne pfegeischer Freizeitgestaltung für die Jugendlichen stärker in den Vordergrund gerückt ist« (S. 66), und damit natürlich nach unserer Einteilung in den Bereich der Gruppenbildung als Veranstaltung der Jugendpflege verschoben worden ist.

Die Autonomie des Jugendlebens in kleinen Gemeinschaften mit starker persönlicher und emotionaler Bindung ist also deutlich die Normvorstellung, die diese Übersicht über jugendliche Gestaltungsformen leitet. Je mehr diese den »Drang zur Gemeinschaft« erfüllen, um so jugendgemäßer werden sie von dieser Sicht aus gehalten. Dies ist nun in der gegenwärtigen Situation ausgesprochen ein Standpunkt der Erwachsenen, ein Jugend-Leibbild der Älteren. Die gegenwärtige junge Generation widerspricht ihm, zwar nicht in Lehren und Programm – was auch gar nicht generationalstypisch wäre –, sondern in den Bedürfnissen und Tendenzen, die ihr tatsächliches Verhalten offenbaren.

Man kann nachweisen, daß aus den Tatbeständen des jugendlichen Verhaltens, wie wir sie heute gesichert kennen, eine genau umgekehrte Wertschätzung der jugendlichen Gruppenformen sich ableiten läßt. In autonomen Jugendgemeinschaften und »Bünden«, also jenen »rein ausgeformten« und »natürlichen Gebilden« eines sich seiner Eigenständigkeit programmatisch bewußten Gemeinschaftswillens der Jugend, findet sich heute kaum mehr als 1–2 Prozent der westdeutschen Jugend, und diese sind, was viel mehr wiegt, in keiner Weise Repräsentation einer elitären Minderheit für das Wollen dieser Generation. In viel höherem Maße ist diese Generation genau den Jugendverbänden aufgeschlossen, die mit ihrem Wollen in die Erwachsenenwelt hineinragen, und zwar um so mehr, je klarer sich die jugendliche Gruppenbildung als eine aktionsfähige Organisation im »gesellschaftlichen« Sinne offen zeigt, während die »pädagogische Veranstaltung« schon kritischer angesehen und zurückhaltender in Kauf genommen wird. Dagegen ist die »privatistische« Geselligkeit ganz offensichtlich ein bejahtes Grundbedürfnis dieser Generation: »Wir wollen hier feststellen, daß an die Stelle der früheren »formalen Gruppierung« der Jugend keineswegs ein Vakuum getreten ist, sondern daß sie abgelöst wurde von der informellen Gruppierung. An die Stelle einer weitgehend gebundenen Jugend ist eine freigesetzte getreten« (Blücher, *Freizeit*, S. 103)⁶.

Das Jugendleibbild der Älteren und ihre Vorstellung des jugendgemäßen im sozialen Bereich widersprechen also im hohen Maße der Realität des gegenwärtigen

Jugendverhaltens. So kommt es gerade in bezug auf das soziale Verhalten der gegenwärtigen Generation allenhalben zu Vermisungs- und Enttäuschungslebensnissen der Älteren, und zwar gerade derer, die ein Herz und ihre Sorge für die Jugend bewahrt haben und keineswegs einfach ihren Erwachsenenstandpunkt an die Jugend heranzutragen verneinen, sondern verständnisvoll auf deren »Eigenrecht« eingehen wollen. In diesem Sinne wird etwa die »Organisationsmüdigkeit« der gegenwärtigen Jugend beklagt – was, wie wir sehen werden, nur bedingt zutrifft –, vor allem aber ihre »Gemeinschaftsunlust«, ihr Mangel an »Idealismus«, ihre soziale »Lethargie« usw.

Es seien nur einige dieser vielfach nachweisbaren Stimmen der Enttäuschung über die gegenwärtige Jugendgeneration wörtlich zitiert: »Komme man in allem, was bisher an auffälligen Wesenszügen der jungen Generation aufgezeigt wurde, positive und negative Merkmale erkennen, so scheint ihr großer Mangel an Initiativkraft doch nichts weiter als eine Schwäche zu sein. Wir alle haben uns über ihn zu beklagen, alt und jung, und ganz besonders diejenigen, die nach dem Beispiel der Jahre nach dem ersten Weltkrieg auf eine Wiedergeburt aus dem Geiste wacher Jugendlichkeit gehofft, ja vertraut hatten. Damals war es so gewesen: Die Katastrophe hatte bisher fast unbekannte Kräfte der Jugend geweckt... Der geschichtliche Parallelismus zwischen 1919 und 1945 ist, allen Gradunterschieden zum Trotz, zu bemerken, als daß nicht verwandte Vorgänge aufs neue hätten erwartet werden dürfen. Sie sind so gut wie ausnahmslos ausgeblieben. Anstatt einer frischen Welle aus den Gründen aufsteigenden Erneuerungswillens überraschte uns alle der Anblick regloser Gewässer von unbekannter Tiefe, die sich willig dem Einstürmen von allerlei Abwässern öffneten. Lähmung statt Bewegtheit, ein unergründlich inneres Glühen ohne vulkanische Ausbrüche, Flucht ins Private statt aufflammender Teilnahme am Allgemeinen – und wie es sonst noch zu bezeichnen wäre aus der Bitterkeit enttäuschter Hoffnungen« (Seidemann, S. 18 f.).

Vor allem gegenüber der Erwartung einer in lebendige, eigenständige Gemeinschaften gegliederten Jugendwelt »erscheint (die heutige Jugend) dem objektiven Betrachter weit eher als eine amorphen Masse, als Summe vieler Individuen ohne Gesicht, aber auch ohne erkennlichen Gemeinschaftswillen« (Karl Stöcker, Das Bild der Jugend von heute im Lichte des Generationsproblems in Zeitschr. *Schola*, zit. Seidemann S. 14).

Am eindrucksvollsten vielleicht Eduard Spranger: »Verlust der Heimat, Verlust des einheitlichen Vaterlandes, Zerreißung der Familien, Bedrohung der persönlichen Freiheit und der Unabhängigkeit des eigenen Staates, eine von Fiktionen getragene Wirtschaftslage, weitest getriebener Unfug mit völlig unproduktiven Dingen wie Meetings und Scheinkongressen – es sind nur herausgegriffene Stichworte, aber in ihrer Gesamtheit zielen sie auf den Zustand einer Welt, von der ich mir nicht vorstellen kann, daß ich ihn in jungen Jahren erringen hätte, ohne in die äußerste Aufwallung zu geraten; meinerwegen, verbunden mit ebenso großer Ratlosigkeit. Aber wenn die Ratlosigkeit und das Leiden nicht produktiv machen, wenn auf diese Herausforderung die leidenschaftliche Antwort ausbleibt (Torybee), in welcher Sprache soll dann das Schicksal noch zu uns reden? Kurz: ich vermisse eine Jugendideologie, die von den öffentlichen Angelegenheiten herausgepreßt wäre und zu ihnen Position bezöge« (*Kulturfragen der Gegenwart*, Heidelberg 1953, S. 78).

Wer von uns Älteren würde die gerade in ihrer subjektiven Form so überzeugenden Fragen und Hoffnungen Sprangers nicht unmittelbar teilen? Und doch vertere ich

ihnen gegenüber den Zweifel: Können wir wirklich so sicher sein, daß die junge Generation nicht längst ihre »Antwort« auf die von Spranger so eindringlich und zureichend geschilderten sozialen Tatbestände der Gegenwart gegeben hat, daß sie also längst im Sozialen »Position bezogen« hat? Ist es nicht unsere, der Älteren Voreingenommenheit, daß diese »Antwort« in leidenschaftlichen jugendkollaktiven Aufwallungen, in Ideologien, in neuen Gemeinschaftsbildungen, in »Wellen des Erneuerungswillens« zu bestehen habe? Und wissen wir, ob die Produktivität, die sich aus der Ratlosigkeit und dem Leiden dieser jungen Generation ergibt, sich in den einzelnen, die dazu berufen sind, nicht langfristiger austrägt, aber dauerhafter manifestiert? Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß.

Denn die Voraussetzung aller dieser Äußerungen der Enttäuschung ist ganz offensichtlich die Annahme eines »geschichtlichen Parallelismus zwischen 1919 und 1945«; so verständlich diese Denkweise für die ältere Generation ist, die einfach äußerlich ähnliche geschichtliche Ereignisse mit den Erfahrungen ihrer Jugend auch für die gegenwärtige Jugend verstehen und deuten will, so wenig hält diese Position einer kritischen soziologischen Überprüfung stand. Ich habe an anderer Stelle dargestellt, wie gerade der innere soziale Energiehaushalt der Gesellschaft, der Familien und der einzelnen sich nach diesem Kriege grundsätzlich von dem nach dem ersten Weltkrieg unterschied und wie auch die strukturenverändernde Wirkung der historischen Ereignisse – bei äußerlicher Ähnlichkeit – keineswegs nur von gradueller, sondern von bedeutsamer qualitativer Verschiedenheit war.⁷ Diese Tatbestände treffen auch weitgehend für das Verhältnis der verschiedenen Jugendgenerationen zu den historischen und sozialen Ereignissen zu: eine parallele oder in Formen ähnliche Reaktion der gegenwärtigen Nachkriegsjugend wie die der Jugend nach dem ersten Weltkrieg zu erwarten, heißt die zeitlose »Natur« der Jugend auf Kosten der zeitgeschichtlich bedingten Antriebslagen, Bedürfnisse und Reaktionsformen überschätzen. Eine solche Erwartung heißt aber vor allem zu übersehen, daß der Jugend heute die Reaktionen und »Antworten« der vorigen Jugendgenerationen in den Älteren und ihren Lebenserträgen noch lebhaft gegenwärtig sind.

Und doch wäre es falsch, diese Forderung nach der autonomen Gemeinschaft als jugendgemäßester Sozialform, nach einem eigenständigen Jugendreich, nach einem politisch-sozialen »Idealismus« der Jugend usw. nur aus der Generationssubjektivität der Älteren und der Verabsolutierung ihrer eigenen Jugenderfahrungen und -leistungen zu verstehen. Von noch vordergründigeren Erörterungen des »Jugendgemäßen« und der Gemeinschaft als der sozialen Lebensform der Jugend, wie sie etwa in der Kritik überständiger jugendbewegter Verhaltens- und Umgangsformen, Zeremonien und »Reinheits«-ansprüchen usw. oder in dem Hinweis auf die dubiose »Gemeinschafts«-Ideologie der nationalsozialistischen Jugendorganisation oft vorgetragen werden, wollen wir hier ganz schweigen. Es steht schon der Kern des Begriffs des »Jugendgemäßen«, die Eigenständigkeit der Jugend in der echten Sozialform der Gemeinschaft, hier selbst zur Debatte. Woher begründet sich soziologisch heute diese soziale Normvorstellung bei den ihr anhängenden Älteren? Zur Zeit der Jugendbewegung selbst, als dieses Leitbild des »Jugendgemäßen« in dem hier

erörterten Sinne entstand, war die Begründung einfach: Was die Jugend aus ihrem Generationswillen an Verhaltens- und Sozialformen erstrebte und verwirklichte, wurde zum Inhalt des »Jugendgemäßen«. Wie kommt es, daß eine Generation, die diese Forderung selbst einmal gegen die Normvorstellungen der Erwachsenen vertreten hat, jetzt als die ältere so sicher ist, daß sie weiß, was »jugendgemäß« ist, obwohl es die vorhandenen Verhaltenstendenzen der gegenwärtigen Jugend nicht bestätigen? Auf welchem objektiven Recht glaubt die Erwachseneneneration zu fußen, wenn sie – gerade unter der These der Eigenständigkeit der Jugend – heute dieser das Bild des »Jugendgemäßen« entgeghält?

Die Antwort auf diese Fragen: Das Leitbild des »Jugendgemäßen«, des »eigenständigen Jugendreiches« und der »Gemeinschaft« als jugendangemessenster Sozialform wird heute von der *erzieherischen Verantwortung der Älteren für die junge Generation getragen*. War einst das »Jugendgemäße« die Forderung der Jugend selbst gegen die Erwachsenenwelt und nicht zuletzt auch gegen die Art ihrer erzieherischen Ansprüche, so ist es heute die *soziale Forderung der Erzieher für die Jugend*. Die Elite der Jugendbewegung ist in ihrer Erwachsensein eingemündet in eine Generation der Erzieher, die in der Sachgesetzlichkeit der Erziehung in unserer Gesellschaft jene Objektivität zu finden vermeint, die sie berechtigt, der gegenwärtigen Jugend auch im Widerspruch zu deren zeitgeschichtlich-generativen Verhaltenstendenzen ein Leitbild des »Jugendgemäßen« entgegenzuhalten.

Daß eine Jugend, die sich selbst in kleinen Gemeinschaften unter dem Leitbild eines neuen Menschentums führte, in ihren leitenden Kräften sich sehr bald unter dem Gesichtspunkt einer neuen Erziehung begriff, ist soziologisch nur allzu verständlich. So haben dann führende Jugendbewegte diese Jugendbewegung auch sehr bald als eine Erziehungsbewegung verstanden, und fast alle führenden deutschen wissenschaftlichen Pädagogen der letzten Jahrzehnte haben den großen und erneuernden Einfluß der Jugendbewegung auf Pädagogik und Erziehung bezeugt. Daß hierin auch soziologisch die Hauptauswirkung der Jugendbewegung zu finden ist, bezeugt der dezidierte Satz Sprangers: »Nur ein Beruf ist von der eigentlichen Jugendbewegung wirklich befruchtet und vertieft worden: der des Lehrers und Erziehers, also ein entschieden jugendbezogener Beruf.« (*Pädagogische Perspektiven* Heidelberg 1951, S. 37.)

Damit wird aber »die eigenständige Jugendwelt« und die Gemeinschaft als jugendgemäße Sozialform wesentlich als Erziehungsraum begriffen, als »pädagogische Sphäre... innerhalb deren (die Jugend) allein Herr« ist, als »Raum einer eigenständigen Erziehungsordnung neben Schule und Elternhaus« (Seidelmann a. a. O., S. 307, 56). Und zwar begründet sich von hier aus die Forderung nach der sozialen Eigenständigkeit der Jugend und nach der autonomen Gemeinschaft als der optimalen sozialen Beziehungsform für das Jugendleben mit der pädagogischen These, daß für die Jugend »eine Art Schutzzraum« gegenüber den Ansprüchen und Belastungen der modernen Gesellschaft geschaffen werden müsse, in der sie ein »lange und ungestörte Reifezeit« verleben könne (vgl. Zinat S. 99), und daß die Sozialform der sich selbst bestimmenden kleinen Gemeinschaft die ganzheitlich

Personenhaftigkeit und das Gefühlsleben des jungen Menschen am besten entwickle und ihn zugleich optimal »sozialisiere«. Die soziologische Angemessenheit des sozialen Leitbildes des »Jugendgemäßen« ist daher letztlich von der soziologischen Berechtigung dieser erzieherischen Grundthese her zu beurteilen, eine Sicht der Dinge, die über die soziologische Reduktion dieser Vorstellungen auf die Generationssubjektivität der Jugendbewegung klar hinausgeht.

Indem die autonome Jugendgemeinschaft als eigenständiger dritter Erziehungsraum neben Elternhaus und Schule gesetzt wird, dokumentiert sich darin zunächst die Absicht, für das »eigentliche« Jugendlieben einen primären, kleingruppenhaft-gemeinschaftlichen sozialen Horizont zu bewahren, wie ihn sonst in unserer Sozialverfassung nur noch das Kind hat. Der Jugendliche soll in jener gemeinschaftlich engem und warmen sozialen »Heimat« geschützt werden gegen die personzerstörenden und -überlastenden Ansprüche des zweiten sozialen Horizontes, der funktionalisierten, bürokratischen und anonymen Sachstruktur der modernen Erwachsenenwelt, weshalb diese pädagogische Forderung auch zumeist mit kulturkritischen Thesen verbunden erscheint («Verfall», »Chaos« unserer Gesellschaft usw.). Eine *dritte* autonome Gemeinschaft muß gefordert werden, da eine Ablösung des jugendlichen aus der Gemeinschaftsumsorgtheit des Elternhauses offensichtlich erfolgt und auch die Schule als zweiter gemeinschaftlicher Lebensraum des Kindes für die Mehrzahl mit dem Beginn der Jugendphase endet. Um also die dem Kinde vertraute Enge, Übersichtlichkeit und emotionale Wärme der Sozialbeziehungen für den Jugendlichen zu erhalten, muß er sich zwar von Elternhaus und Schule lösen können, aber dennoch von der sozialen Welt der Erwachsenen isoliert bleiben, um in einem sozialen Schutzzraum »eigenständig« reifen zu können. Daß hier soziologisch gesehen die Forderung nach der eigenständigen Jugendgemeinschaft und Jugendwelt strukturell eine Verlängerung des kindlichen Sozialraumes oder zumindest die Schaffung eines quasi-kindlichen Sozialraumes bedeutet, wird von ihren pädagogischen Vertretern selten ausdrücklich bemerkt, wie überhaupt die tiefe Einheit von Kinder- und Jugendziehung zu den undiskutierten Voraussetzungen unserer Pädagogik gehört; immerhin lesen wir z. B. bei Muchow eine klare Bestätigung dieses Zusammenhanges: »Durch die Impulse der Jugendbewegung wurde der heutigen Jugend ein eigenständiger Lebensraum eröffnet; die Ideologie und die Lebenspraxis im ›Jahrhundert des Kindes‹ erweitern und legitimieren ihn« (*Jugend im Wandel*, S. 34).

Es ist nun zu fragen, ob eine solche Verlängerung der dem Kinde zugehörigen sozialen Umweltstruktur den sozialen Bedürfnissen der Jugendphase entspricht. Wir geraten hier in die Ambivalenz, die der sozialen Stellung der Jugend als eines Überganges zwischen der Rolle des Kindes und der des Erwachsenen anhaftet; der Charakter des sozialen Überganges bedingt, daß in dieser Lebensphase in der Tat auf der einen Seite noch die Rollensprüche der Kinderzeit wirksam sind, auf der anderen Seite dem jugendlichen Erwachsenen-Rollen von der Gesellschaft ständig schon zugespielt werden. Die pädagogische Betrachtung dieser Situation will dem Jugendlichen die daraus notwendig resultierende Spannung und Problematik sei-

nes Verhaltens ersparen, und sie entscheidet sich für die Erfüllung der kindlichen Vertrauensansprüche in der Jugendphase und für die Abschirmung gegenüber den Erwachsenen-Rollen; ihre Forderung nach der Beibehaltung der Gemeinschaft als primärer sozialer Umwelt für den Jugendlichen ist also eine pädagogische Retardierung seines sozialen Übergangs in die Erwachsenenwelt, indem sie den jugendlichen entgegen den Notwendigkeiten der vorgegebenen Sozialstruktur eine selbständige ganzheitliche Sozialrolle als »eigenständiges Kind« zuschreibt.

Diese soziale Verhaltensform tritt in der Tat nun in einem gewissen Moment der Entwicklung des jungen Menschen auch unabhängig von allen pädagogischen Forderungen oder Einwirkungen in der modernen Gesellschaft auf: in der späten Kindheit oder im Anfangsstadium der Jugendphase. Es ist die bekannte Neigung zur Gruppen- oder Hordenbildung, die bei den zwölf- bis Vierzehn-/Fünfzehnjährigen, insbesondere den Jungen, zu beobachten ist; hier entsteht in der Jugendhorda eine Gemeinschaftsbindung, für die alle Kennzeichen der »eigenständigen Jugendwelt« zutreffen. Muchow hat in seinen *Flegeljahren* diese Altersstufe eindringlich analysiert und kommt zu dem Schluß, daß die in unserer Gesellschaft bereits sozial verlängerte Kindheit und die verhältnismäßig hohe Abschirmung des älteren Kindes von der Mit-Erfahrung der Erwachsenenwelt zu dieser »Abdrängung in die Eigenwelt« führen: »Nicht einbezogen in die Welt der Erwachsenen, ja letztlich immer wieder aus ihr ausgeschlossen, werden die Jungen in eine Eigenwelt und in ein Eigenleben abgedrängt. Schon das zwingt sie zum Zusammenleben mit ihresgleichen und verleiht zugleich diesem Zusammenschluß eine starke Akzentuierung der Minderberechtigten werden sich durch Zusammenschluß auf« (a. a. O. S. 94)⁸. Aber man bemerkt, daß es sich hier ausdrücklich um die Soziologie einer Altersstufe handelt, die Muchow die »Vorpubertät« nennt und die nach unserer Definition vor der Schwelle der Jugendzeit liegt, allenfalls in ihre Anfangsjahre hineinreicht! Bei der »Jugend« fällt nämlich jene prinzipielle und sozial erzungene Ausgeschlossenheit von der Erwachsenenwelt und ihren Erfahrungsmöglichkeiten fort, die jen »Flegel- und Hordenjahre« kennzeichnet und bedingt – wenn man die Ausgeschlossenheit nicht künstlich erhält oder verlängert.

Hier scheint nun aber das anthropologische Fundament zu liegen, auf dem die Forderung nach der eigenständigen Jugendwelt und der autonomen Jugendgemeinschaft als jugendgemäßer Sozialform aufbaut. (Wozu auch wiederum die Bemerkung erlaubt sei, daß diese Situation für den höheren Schüler der bürgerlichen Gesellschaft, der den Hauptträger der Jugendbewegung abgegeben hat, besonders eindrucklich und verlängert bestand.) Es werden der Sozialisierungsmodus der Spätkindheit zu dem für die Jugend schlechthin besten Weg zur Sozialität erhoben um so die in der sozialen Übergangsphase »Jugend« liegenden sozialen und persönlichen Spannungen und Krisen »nach rückwärts« beseitigt oder erleichtert. Allerdings wird damit die Problematik des »Überganges« nur an das Ende der Jugendzeit verschoben, wo er dann abrupt zu erfolgen hat und zur jugendlichen Unfertigkeit von Erwachsenen führt. Der Schutz, den die Forderung des »Jugendgemäßen« dem Jugendlichen andeuten läßt, lebt auf Kosten seiner späteren E-

wachsenheit, denn die »eigenständige Jugendwelt« und die autonome Jugendgemeinschaft isoliert ihn vom Erwachsenen-Pol seiner sozial zwiespältigen Übergangszeit.

Diese Tendenz der Isolierung und Privatisierung der kleingruppenhaften Gemeinschaften muß in einer Gesellschaft der »sekundären Systeme« notwendig auftreten, da hier die Gemeinschaften ihre Funktion als Träger der größeren Gesellschaft, der Öffentlichkeit und des Berufslebens verlieren, ja von dieser Seite in ihrer sozialen und menschlichen Substanz ausgebeutet und mißbraucht werden; sie müssen sich also sozusagen aus Selbsterhaltungsgründen auf ein im primären Sozialhorizont isoliertes und von den Ansprüchen der Großorganisationen möglichst abgeschirmtes Binnenleben zurückziehen. Wir haben diesen Vorgang sehr deutlich bei den Wandlungen der deutschen Familie nach dem Kriege beobachten können. Er ist weiterhin bemerkbar bei der Schule als sozialer Institution, die sich in ihren Leit- und Erziehungsbildern immer mehr in eine isolierte pädagogische Verantwortung zurückzieht und diese natürlich optimal im »reinen Erziehungsraum« der Gemeinschaft bestätigt findet. Die Jugendbewegung hatte eine gleiche Lösung der sozialen Isolierung für den Jugendraum entdeckt; sie verschmolz beim Alterwerden dieser Generation dann mit der geistes- und sozialgeschichtlich wohl langfristiger angelegten sozialen Autonomisierung des Erziehungsraumes.

Hat man schon mit Recht in der gesellschaftlichen Selbstisolierung der Familie und der Schule, trotz der augenscheinlich daraus fließenden Gewinne für das Binnenleben dieser Gemeinschaften, eine Schwächung des Menschen in seinem Verhältnis und seiner Stellung zur »größeren« Gesellschaft gesehen?, so ist die pädagogisch-künstlerische Isolierung der ganzen Altersstufe der Jugend in eigenständig-gemeinschaftlichen Sozialformen eine so offensichtliche Vereinseitigung der in der Struktur der Gesamtgesellschaft vorgegebenen sozialen Ansprüche an die Jugendphase, daß die darin zweifellos erzielten Gewinne an Person- und Gemeinschaftsbildung der jungen Menschen mit ebenso offensichtlichen Unfähigkeiten zum gesellschaftlichen Verhalten bezahlt werden müssen. Das »Ausreifen« der Jugend in gemeinschaftlichen Sozialformen führt zu einer Unsicherheit ihres Verhaltens in den Bereichen der Geschäfte, der Politik und Öffentlichkeit, zu unangemessenen menschlich-sozialen Erwartungen und Ansprüchen an diese großorganisatorischen Lebensbereiche, zu jenen Einstellungen, die dann ständig zwischen Verachtung und Radikalismus, zwischen gesinnungsethischer Übersteigerung und suprarrealistischen Machtzynismus der öffentlich-gesellschaftlichen Angelegenheiten hin- und herschwanken.

Gegen diese vereinseitigende soziale Erziehung, die aus der Überbetonung der Gemeinschaft als der jugendgemäßen Sozialform stammt und für die deutsche Jugend der letzten Generation typisch ist, haben sich vereinzelt schon früher gerade soziologische Kritiker ausgesprochen. Bereits 1924 hat Helmuth Plessner – und zwar kennzeichnenderweise sowohl gegenüber der Jugendbewegung als auch gegenüber der »politischen« Jugend – warnend auf die »Grenzen der Gemeinschaft« hingewiesen, die in ihr liegenden Ursachen für den politischen Radikalismus und zugleich für die politische Aktionsunfähigkeit der deutschen Jugend analysiert und

für eine Erziehung zur menschlichen Distanz, zur Geselligkeit und ihren Formen, zu Takt, Zeremoniell und Etikette, zur »Geschäftskunst« und Diplomatie, zur »Logik der Öffentlichkeit« plädiert; die Warnung: »Mit der gesinnungsmäßigen Preisgabe eines Rechts auf Distanz zwischen Menschen im Ideal gemeinschaftlichen Aufgehens in übergreifender organischer Bindung ist der Mensch selbst bedroht«, war vergeblich¹². 1950 wiederholte Theodor Geiger mit den Mitteln der modernen Soziologie diese Kritik der »Gemeinschaft« als optimaler sozialer Erziehungsform für die Jugend:

In einer Abhandlung über *Die Legende von der Massengesellschaft*¹³ geht er aus von der bereits von uns dargestellten Trennung zwischen den kleingruppenhaften gemeinschaftlichen Sozialgebilden und der großorganisatorisch-abstrakten, dem Menschen jeweils sehr verschiedenen »Rollen« zuschiebenden Gesellschaftsstruktur der Öffentlichkeit. Er fordert nun, daß die Gefühlsbedürfnisse des Menschen heute völlig in die intimen, »warmen« sozialen Gebilde zu verlagern wären, wogegen eine soziale Erziehung gerade in der Entwicklung einer sachlichen, gefühlsabsinenten Rationalität zu bestehen habe: »Der Zusammenhalt dieser Massengebilde hat daher nicht auf einem Gefühl der Zusammengehörigkeit zu beruhen, sondern auf der Einsicht in die faktische gegenseitige Abhängigkeit... Man braucht nicht einander zu lieben, um sachlich zu kooperieren... Wir erziehen unsere Jugend zu einer falschen gesellschaftlichen Attitüde: einer sentimental-nüchternen, anstatt zu intellektueller Disziplin und Gefühlsaskese... Die Entwicklung der sozialen Persönlichkeit besteht zum sehr erheblichen Teil gerade in der Gewöhnung daran, eine Mehrzahl von sozialen Rollen sicher zu beherrschen. Je differenzierter die Gesellschaft in ihrer Struktur wird, desto größere Beweglichkeit im Rollenwechsel, ein desto reicheres Register von Attitüden verlangt sie vom Menschen... Solange unsere Schulerziehung und politisch-soziale Massenbeeinflussung die gesellschaftliche Verantwortlichkeit auf eine sentimentale Wertmoral zu gründen versucht, solange kann man nicht Verantwortungsbewußtsein gegenüber einer unanschaulich abstrakten Massengesellschaft erwarten, deren übrige Angehörige einem menschlich völlig gleichgültig sind« (a. a. O., S. 322 f.).

Erziehung zur Intellektualität und Gefühlsaskese, zur rationalen, zweckbewußten Kooperation anstatt zur »Gemeinschaft«, zum Rollen- und Attitüdenwechsel anstatt zur »Ganzheit« der Person, zur Bejahung der unanschaulich abstrakten Großorganisation, zur Abdrängung aller sozialen Gefühls- und Vertrauensbedürfnisse ins Private: das ist allerdings ein Programm der Erziehung der Jugend zur sozialen Persönlichkeit, das der herrschenden pädagogischen Anschauung vom »jugendgemäßen« in wesentlichen Punkten widerspricht.

Uns scheint nun das Realverhalten der gegenwärtigen deutschen Jugend, der »skeptischen Generation«, eher diesem pädagogischen Programm des »jugendgemäßen« in der modernen Gesellschaft zu entsprechen als dem Drang zur Gemeinschaft und nach einer eigenständigen Jugendwelt. Das bewußte und zwecküberlegte Eingehen auf die Organisationsformen der Erwachsenenwelt, eine frühe Rationalität, Geschäftsfähigkeit und Nüchternheit in der Beurteilung der sozialen Zustände und Zusammenhänge sind dafür ebenso kennzeichnend wie die Verslossenheit und Zurückhaltung der Gefühls- und Gesellungsansprüche im wirklich privaten

Kreis, so daß sie sich nach Möglichkeit aller, auch der pädagogisch gemeinten, Organisation entziehen. Wichtig in diesem Zusammenhange ist die Einsicht, daß der Weg der gegenwärtigen Jugendgeneration ein durchaus jugendangemessener Versuch ist, die soziale Persönlichkeit zu erwerben, die unsere Gesellschaft verlangt, provoziert und prämiert, und daß auch in dieser Verhaltensgestalt der Jugend eigentümliche erzieherische und personbildende Chancen liegen.

Gewiß, diese Jugend erhebt sozusagen den anderen Pol der sozialen Ambivalenz der Jugendphase, das Erwachsensein wollen, zu ihrem Jugendbild und verfällt damit auch einer gewissen Einseitigkeit. Indem die Jugendlichen heute wieder »junge Erwachsene« sein wollen, tun sie sicherlich sich selbst in den ersten Jahrgängen der Jugendphase zuweilen Gewalt an. Es kann aber keine Rede davon sein, daß die sozialisierende Kraft dieser Altersstufe damit in falsche, jugendungemäße Kanäle gelenkt würde; von den uns aus der Sozialgeschichte bekannten extremen Einseitigkeiten einer auf den Erwachsenen hin stilisierten Jugendrolle sind wir noch weit entfernt, vom Jugendbild einer persistierenden Pubertät jedoch nicht. Es könnte daher sein, daß wir in dem quasi-erwachsenen Verhalten der gegenwärtigen Jugend einen zeitgeschichtlich berechtigten Rückschlag des Pendels zu erblickten haben gegenüber der »Sonderrolle« der Jugend in der Gesellschaft, wie sie zwei deutsche Jugendgenerationen auf ihre Weise zu verwirklichen versuchten, und daß unter dem Leitbild »junge Erwachsene« eher eine zeitlose Stabilisierung des sozialen Verhaltens und der sozialen Stellung der Jugend in der modernen Gesellschaft zu gewinnen ist als in jugend eigenen Gemeinschaften und eigenständigen Jugendwelten. Daß sich in diesem Falle die Norm- und Sollensvorstellungen von jugendgemäßen Verhalten bei den Alten und den Jungen widersprechen, ist keine neue Erscheinung in der Geschichte der Generationen, allenfalls die seltsame Verkehrung der Jugendvorstellung selbst, insofern sich die Alten heute die Jugend »jünger« wünschen, als diese sich selbst sieht und verhält.

Eine soziologische Untersuchung über das soziale Verhalten der gegenwärtigen Jugendgeneration muß um diese Spannungen und Widersprüche der Norm- und Werturteile unserer Gesellschaft über die Jugend wissen, will sie nicht unversehens die von ihr erkannten Tatbestände unter falschen Aspekten deuten.

ANMERKUNGEN

1. Es erscheint mir zweckmäßig, darauf hinzuweisen, daß die kritische Erörterung dieser Jugend-Vorstellungen an Hand der These Seidelmanns keine grundsätzlich negative oder kritische Einstellung zu seinem Buch dokumentieren soll, zumal die wertvollen jugendpsychologischen und vor allem jugendpädagogischen Ausführungen des Werkes, die sein Hauptanliegen ausmachen, in dieser Kritik seiner soziologischen Aussagen gar nicht voll berücksichtigt werden können. Die bei Seidelmann vorgetragenen Auffassungen über die Rolle der Jugend in der Gesellschaft ließen sich bei vielen jugendkundliche Themen abhandeln oder berührenden Autoren nachweisen und scheinen mir in der Tat eine weitverbreitete Grundanschauung unserer Gesellschaft über die Jugend zu sein; auch die einzelnen Argumente Seidelmanns werden nur unter diesem Aspekt erörtert. Hinzuzufügen wäre noch, daß diese Normvorstellungen über die soziale Rolle der Jugend bei Seidelmann wie bei vielen anderen mit einer durchaus realistisch treffenden Kenntnis des Verhaltens und der Eigenschaften der gegenwärtigen Jugendgeneration zusammengehen können.
2. Vgl. Schelsky, Helmut, *Die skeptische Generation*. Düsseldorf 1937, S. 21-26.
3. Vgl. Schelsky, Helmut, op. cit., S. 16 ff.
4. Vgl. Schelsky, Helmut, Wo liegen heute die Interessen der Frau?, im Anhang der Auflage der *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*, Stuttgart 1955, S. 394-418.
5. Vgl. Schelsky, Helmut, *Die skeptische Generation*, op. cit., S. 39 f.
6. Vgl. hierzu auch Schelsky, Helmut, op. cit. Kap. 8, S. 365 ff. und Kap. 10, S. 464 ff.
7. Vgl. das Kapitel: Deutung der Entwicklungslage der deutschen Familie nach den Kriegen, in: *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*, op. cit., S. 75-92.
8. Vgl. zu dieser Soziologie der späten Kindheit bzw. frühen Jugendjahre auch Lichtenstein, Ernst, *Umriss einer soziologischen Jugendkunde*. Berlin 1955, S. 17 ff., Ruppert J. P., *Sozialpsychologie im Raum der Erziehung*, 3. Auflage, Weinheim 1957, S. 164 ff. u. 2.
9. Vgl. Schelsky, Helmut, *Die skeptische Generation*, op. cit., S. 177 f.
10. Plessner, Helmuth, *Grenzen der Gemeinschaft, eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Bonn 1924, S. 26. Für die jugendpolitische Aktivität dieser Schrift sind die Formeln kennzeichnend, mit denen damals der Verlag auf dem Werbenschlag den Inhalt der Untersuchung herausstellte: »Um die Weltanschauung der Jugend! - Im Kampf um den Radikalismus der Jugend und des Proletariats - Gemeinschaft oder Gesellschaft - Welche Lebensordnung soll siegen?«
11. Im *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, XXXIX, 1950/51, S. 305 ff. Die Abhandlung bringt zugleich eine empirische Untersuchung des quantitativen Ausmaßes der anonymen Sozialkontakte, die der Mensch in der modernen Gesellschaft hat, mit dem Ergebnis und der These, daß das Ausmaß der Anonymität der modernen Sozialbeziehung in der Kritik der »Massengesellschaft« gemeinhin überschätzt zu werden pflegt.